

Harter Stil

KUNST Henrike Naumann baute einst das Jugendzimmer der Rechtsterroristin Beate Zschäpe nach, nun lässt sie ein monumentales DDR-Gemälde ihres Großvaters wiederauferstehen.

Chemnitz, ein Morgen im späten September. Die Künstlerin Henrike Naumann sitzt mit Mini-Pancakes im Frühstückslokal in Etage 26 des früheren DDR-Interhotels Kongress, direkt am Fenster. In einem Gebäude da unten, es steht in der Straße der Nationen, gibt es ein monumentales großes Wandgemälde, 11 Meter breit, 3,80 hoch, geschaffen in der Zeit des Mauerbaus.

Nur kann man es nicht sehen. 2002 wurde eine Wand davorgesetzt. Und die will Naumann, vorerst noch im übertragenen Sinn, einreißen.

Wegen des verborgenen Bildes – das Opfer eines eigenen Mauerbaus wurde – ist sie in der Stadt. Später am Tag will sie das Gemälde sichtbar machen. Sozusagen. Geschehen wird das mit einer Performance im weitläu-

figen Foyer der Stadthalle, die sich an den Hotelturn anschließt und ebenso ein Erbe der DDR ist. Eine perfekte Kulisse.

Naumann ist eine der gefragtesten deutschen Künstlerinnen ihrer Generation. In der Stadthalle wird die 39-Jährige als »It-Girl der ostdeutschen Kunstszene« angekündigt. Das fand sie lustig, sagt sie anschließend, weil es »leicht trashig« klinge.

Kurz nach 17 Uhr geht es los. Zuerst schallt aus Boxen sogenannter Death Country. Ein Lied, mit sanfter Stimme gesungen, handelt von einer waffenvernarrten Frau und heißt »Mood for Hate«, Hassgefühl. Ortsansässige Hobbytänzerinnen und -tänzer treten vor. Zuerst nicht mehr ganz junge Frauen und Männer, die ihre akkuraten Schrittfolgen sonst zu gängigen Countrysongs ausführen. Anschlie-

ßend – und nun zur Techno-Variante Hardstyle – drei Jumper. Sie bewegen sich in Hochgeschwindigkeit. Alle wirken, wie schon bei den Proben am Vorabend, hochkonzentriert.

Die Darbietung ist Teil einer Biennale, im Publikum befinden sich Kulturleute aus der Hauptstadt, Freunde der Tanzenden aus Sachsen, man klatscht mit. Wann geschieht das sonst bei einer Kunstperformance? Wann geschieht das bei Hardstyle-Techno?

Naumann wirkt begeistert. Verständlichkeit ist ihr wichtig, und diese Tanzshow hat sicher jeder begriffen. Sie handelt auch davon, dass der Osten des Landes (inklusive seines Kunsterbes) überraschender und vielfältiger ist, als es die Klischees unterstellen.

Die Tanzenden sind gekleidet wie die Arbeiter und Bauern auf dem Wandgemälde, von dem im Foyer Poster ausliegen. Es heißt »Die Mechanisierung der Landwirtschaft« und zeigt das Humankapital des einst jungen Staates: Frauen mit Kopftüchern und mit Ähren in den Händen, Männer mit Mützen, zwei in Unterhemden, einer mit dicker Schürze, mittendrin ein Herr mit Zeichenblock, wohl der Künstler unter den Werkschaffenden, der malende Arbeiter, auch er gehört zum sozialistischen Traum.

»Mein Lebensziel ist es, es eines Tages wieder freizulegen«, sagte Naumann über das Bild, als sie die Gäste begrüßte. Das so zu äußern, ist fast mutig. Denn mehr als Architektur oder andere kulturelle Hinterlassen-



Künstlerin Naumann (l.), Teilnehmerin bei Performance in Chemnitz: Dem Wandbild des einstigen Arbeiterstaats neues Leben einhauchen

schaften des Landes ist die Kunst der DDR wegen ihrer damaligen Staatsnähe nach wie vor ein Tabu.

Das Werk stammt vom Großvater der Künstlerin, dem 1997 verstorbenen und nahezu vergessenen Maler Karl Heinz Jakob. Dagegen ist seine Enkelin, 1984 geboren, aus der Kunstgeschichte nicht wegzudenken.

Bekannt wurde Naumann mit statischer Kunst, mit Zusammenstellungen von eher geschmacklosen Möbeln, die für sie wichtige Dokumente sind. Für viele ist die Künstlerin seitdem die Frau mit der Schrankwand. Nun will sie gesellschaftlichen Stereotypen offenbar auf andere Weise begegnen, sie experimentiert mit Performances wie dieser in Chemnitz und mit »Lectures«, so nennt sie ihre bebilderten Vorträge. Sie hielt gerade einen in Harvard bei Boston.

Übrigens wirkt sie selbst wie ein Kunstwerk. Das schwarze glatte Haar trägt sie streng gescheitelt. Dazu eine randlose Brille, gern einen grauen Anzug, auffällige Fingernägel, metallisch glänzend. Sie nennt es »meine Arbeitskleidung«. Ihr scharf konturiertes Äußeres ist ein Widerspruch zu ihrer zugewandten Art, sie ist schlagfertig. Die Frage, wie sie ihr hohes Arbeitspensum bewältigt, beantwortet sie etwa mit einem Zitat von Kim Kardashian, »die hat einmal gesagt: Ich mag es einfach, die Dinge zu erledigen«.

Trotz aller Anerkennung ist Naumann auch ein Missverständnis. Vielen gilt sie, die

in der Nähe Zwickaus aufwuchs und im Ostteil Berlins lebt, in erster Linie als die kritische, künstlerische Stimme aus dem Osten und zum Osten. Dabei geht es ihr genauso um die Haltung des Westens zu den neuen Bundesländern.

Denn die Wiedervereinigung hat ja funktioniert, nur nicht wie erhofft, auch darauf wollte Naumann stoßen. Rechtsradikale aus Sachsen, Thüringen und Franken waren sich bald nicht nur geografisch nah. Der Westen überschwemmte den Osten nach 1989 mit vielem, mit Konsumgütern, Drogen, Ideologien.

Ihre eigene Heimatgegend sei, so sagt sie nun, zur »Negativ-Avantgarde für das geworden, was in Deutschland alles möglich ist«. Zugleich würden die guten Entwicklungen ignoriert und im Osten gerade jene Leute übersehen, die sehr wohl die Fahne der Demokratie hochhielten und sich nicht so leicht unterkriegen ließen.

Bisher war die Nachwendezeit das Hauptthema der Künstlerin. Naumann wurde 1990 eingeschult, im Laufe des Jahrzehnts zum Teenager – und einige andere Jugendliche, mit denen sie früher gespielt hatte, wuchsen zu Neonazis in Bomberjacken heran. »Ich dachte, wir kennen uns doch, woher kommt das?«, so habe sie sich damals gewundert.

Sie wollte weg, studierte in Dresden Bühnen- und Kostümbild, in Potsdam an der Filmhochschule Szenografie. In diese Zeit, 2011,

lassen sich ihre Anfänge als bildende Künstlerin datieren.

Damals flogen in der Nachbarschaft ihrer Großmutter in Zwickau, in der Frühlingsstraße, große Teile eines Hauses in die Luft. Eine Wohnung darin hatte als Unterschlupf für die drei Haupttäter des rassistischen NSU gedient, des »Nationalsozialistischen Untergrunds«, der für zehn Morde verantwortlich ist. Naumann holte sich ein Stück verkohlte Tapete und einen Teppichrest aus der Ruine. Was sie trieb? Neugier und der Wunsch, ihre Sicht auf das Terrorphänomen NSU in ihrem Abschlussprojekt für die Filmhochschule zu verarbeiten.

Sie sagt, ihr sei klar geworden, dass sie nicht – wie es ihre Ausbildung nahegelegt hätte – Szenenbildnerin werden wollte. Stattdessen wollte sie mit ihren Mitteln daran erinnern, dass niemand aus dem Nichts kommt, dass junge Rechtsextreme ein Umfeld haben. Dass aus ganz normalen Wohnungen Terroristenquartiere werden können.

Für ihre Diplomarbeit baute sie Versatzstücke eines Raums auf, stellte so das Teenagerzimmer der späteren NSU-Terroristin Beate Zschäpe nach oder zeigte, wie sie es sich vorstellte. Inspiriert hatten sie öffentlich gewordene Jugendfotos.

Naumann arrangierte Schreibtisch- und Klappstuhl, CD-Ständer, Micky-Maus-Figur, eine Reichskriegsflagge. Auf zwei Fernsehgeräten ließ sie Filme in VHS-Qualität lau-



Leitdarsteller bei Naumann-Show: Gegen die ostdeutschen Klischees antanzen

fen. Der Raum wirkte, als hätte sich der Hass, die Bereitschaft zum Töten in diese Banalität geschlichen. Und: Als wäre das Banale auch Tarnung.

In ihr Konzept für die Arbeit schrieb Naumann, sie habe das Gefühl gehabt, nicht nur Staat, Polizei und Verfassungsschutz hätten zu lange weggeschaut, wie der NSU mordete, »sondern auch ich«. Diese Organisation sei nicht »von Außerirdischen in Jena oder Zwickau abgesetzt« worden, sagt sie heute noch. »Um der Radikalisierung auf den Grund zu gehen, musste ich erst einmal in die Neunzigerjahre zurück.« So wurde dies ihr Jahrzehnt. Und Möbel wurden ihre Sprache. Mit beidem wusste sie auch zu provozieren, etwa, wenn sie ihre Settings »Anschluss '90« nannte.

Fortan ging sie in Sozialkaufhäuser, durchforstete Ebay. Sie besorgte Schrankwände, vor allem solche mit wellenförmigen Griffen oder Aufsätzen, die an Pyramiden erinnern. Im Osten tauchten die Möbelhaus-Variationen des Postmodernismus nach der Wende massenweise auf, im Westen war dieser Trend schon wieder aus der Mode. Die offenen Fächer ihrer Schränke schmückte sie aus, mit Fellen und TV-Geräten, Zinntellern zur deutschen Einheit, auch mit Waffen.

Wenn sich das Publikum in ihre schwarzen Kunstledersofas sinken ließ, dann zugleich in die Welt der Prepper, der Reichsbürger, der Neonazis. Die Räume waren so durchkonzipiert wie bei Ikea, eine gespenstische Möbelausstellung. Naumann nannte sie »Das Reich« oder »DDR Noir«.

Vom österreichischen »Standard« wurde sie mal gefragt, weshalb ein Sandmännchen aus Plüsch in einem ihrer Räume ein Cape mit der Aufschrift »Böhse Ossis« trage, ein Verweis auf die berüchtigte Westgruppe Böhse Onkelz. Sie antwortete, ihr gehe es »um ein Spiel mit dem Image, dass der Ossi vielleicht härter und brutaler sei... Mich beschäftigt, dass vieles, woran ich schöne Erinnerungen habe, auch eine dunkle Seite hat«.

So konfrontiert sie den Betrachter mit grundsätzlichen Fragen: Worauf blicken wir, wenn wir uns Geschichte und Gesellschaft ansehen? Warum schauen wir nicht auf das Naheliegende, das Alltägliche? Lassen wir Ambivalenzen zu?

Als Naumann 2021 fürs Germanische Nationalmuseum in Nürnberg eine Installation schuf, fiel ihr auf: Das renommierte Museum besitzt zwar Objekte aus der Steinzeit, aber kaum welche aus den Jahren nach 1980. Doch da beginne die obere Fundamentschicht der Gegenwart, der sich Naumann bisher so intensiv widmete. Kunstwissenschaftler nennen ihre Arbeitsweise passenderweise eine »zeitgeschichtliche Archäologie«.

Zugleich hat Naumann das für die Kunst des 20. Jahrhunderts so wichtige »Ready-made« ins 21. Jahrhundert gerettet, also die Methode, aus Alltagsgegenständen Kunst zu machen. »Ich will alles finden und mir nichts ausdenken«, so formuliert sie es. Mit Trance-



Naumann-Performance in der Ukraine 2023



Naumann-Arbeit im Berliner Mauer-Mahnmal

Sounds aus dem Archiv, die sie in Kooperation mit einem Musiker auch schon ausgrub, brachte sie das Publikum auf einer Biennale in Haiti und der Documenta in Kassel zum Tanzen.

Innerhalb weniger Jahre wurde sie zur Künstlerin, an der man kaum mehr vorbeikommt. Der Kunstbeirat des Bundestags bat sie für dieses Jahr – in dem das Grundgesetz 75 Jahre alt wurde – um eine Ausstellung im Mauer-Mahnmal des Parlaments und wies beeindruckt auf die »verstörende Aktualität« der gezeigten Arbeiten hin. Die handeln von den Reichsbürgern und anderen Demokratiefeinden, die sich den Sturz des Systems wünschen. Von Leuten aus Ost und West.

Längst wächst sie aber über Deutschland und seine Probleme hinaus. 2022 eröffnete sie in New York eine Ausstellung, in der sie – auch mit Mobiliar, das dem in der einstigen Kollektion »Trump Home« ähnelte – dem Sturm aufs Kapitol in Washington ein negatives Denkmal setzte.

Bereits Ende 2021 war einer ihrer Räume in Moskau zu sehen. Zufälligerweise stand zeitgleich eine weitere Installation aus Möbeln in Kiew, dann marschierten die russischen Soldaten in die Ukraine ein. Im ver-

gangenen Jahr fuhr sie selbst in das geschundene Land, choreografierte dort für eine Biennale ihre erste Performance.

In Chemnitz beschreitet sie mit ihren Laientänzern nun den Weg weiter zurück, in die Vorwendezeit. Während der Proben sei viel über die DDR geredet worden, so erzählt sie es – auch über die Kunst von damals, die heute kaum noch präsent sei. So wie »Die Mechanisierung der Landwirtschaft«, das Bild des Großvaters.

Jakob hatte es für den Rat der Stadt – die damals Karl-Marx-Stadt hieß – gemalt. Später wurde es von der Industrie- und Handelskammer überbaut, man wollte den Raum für Tagungszwecke nutzen und moderner gestalten. Jegliche Auftragskunst aus den DDR-Jahren stand außerdem im Verdacht, belastet zu sein, fast so sehr wie Werke der NS-Zeit.

Naumanns Großvater war in der Diktatur der DDR ein durchaus geschätzter Künstler, was das Projekt der Enkelin in gewisser Weise heikel erscheinen lässt. Ihr Zugang zum Staatstragenden wirkt persönlich, sie nimmt den Großvater in Schutz, er sei kein Staatskünstler gewesen. Das zeige gerade das Wandbild. Zwar habe er sich offenbar an den verordneten Stil des sozialistischen Realismus gehalten. Aber die Gesichter der Figuren habe er nicht so zuversichtlich gemalt wie gewünscht. Die lokale Presse habe ihn sogar mit einem – wie sie es nennt – Shitstorm bestraft. Ihrer Performance gab sie den Titel »Hard Style«, nach der Musik, nach dem Malstil ihres Großvaters, vielleicht auch wegen der harten Kritik an seinem Bild.

Doch sie wolle nichts beschönigen, das wolle sie nie, sondern einen Diskurs anstoßen.

Vor Kurzem eröffnete das auf deutsche Kunst spezialisierte Museum der Universität Harvard die Ausstellung »Made in Germany?«. Enthalten ist Naumanns Installation »Ostalgie«, ein um 90 Grad gekippter Raum. Man bat sie anlässlich der Vernissage um einen ihrer Vorträge. Sie sprach über KI-Experten im Umfeld der AfD, in deren Memes sehr blonde, sehr selbstzufriedene Bauern auftauchen. Die bäuerlichen Gestalten auf dem Chemnitzer Auftragsbild, von dem sie ebenfalls eine Reproduktion zeigte, wirkten im Vergleich sofort noch weniger utopisch. Darüber hinaus machte sie deutlich: Das Bäuerliche ist, in extremen Systemen und Kreisen, ein beliebtes Motiv.

In diesen Tagen veröffentlicht sie im Bierke Verlag ein Werkverzeichnis in einem Edelstahlordner, so schließt sie ihr Frühwerk ab. Enthalten ist auch ein bis heute unbeantworteter Brief an Angela Merkel mit dem Vorschlag, ihr Porträt zu erschaffen, das in der Galerie im Kanzleramt immer noch fehlt.

Für Merkel wäre es ein Risiko, sie zu beauftragen. Üblich sind in der Kanzlergalerie schmeichelfalt gemalte Bildnisse. Naumann ist weder Malerin noch eine Künstlerin, die schmeichelt. Sicher wäre: Ihre Originalität würde alles andere in den Schatten stellen.

Ulrike Knöfel